

Nach(t)kritik von Sabine Zaplin, 12.05.2011

Das Ende der Endlichkeit

NACHTKRITIK GARDIE HUTTER

Am Ende hisst sie die Segel einer großen Stoffbahne und segelt davon, mit einem kleinen Papierboot, das im Nichts verschwindet. Und wir bleiben zurück, verblüfft und verzaubert nach sechzig Minuten, die ihren Anfang aus dem Nähkästchen heraus nehmen und ganz ohne Vorwarnung zu einer Geschichte um Leben und Tod werden. Gardie Hutter war da und hatte eine ganz neue Figur aus ihrem Clownin-Panoptikum dabei: „Die Schneiderin“.

Die Schneiderin saß an einem Dreizehnten, vermutlich einem Freitag, im Schneidersitz über den Stoffballen und nähte, als zwei ihrer Garnrollen von jetzt auf gleich die große Liebe füreinander entdecken. Die Amour fou kostet einen Toten und endet im Nähkästchen vor der Schneiderin, die nach all der Hockerei und Guckerei und Näherei erst einmal ihre eingeschlafenen Beine wieder aufwecken muss. Schon hat sie einen Auftrag verpasst, der Kalender zeigt eine Vierzehn an, obwohl die Jacke noch die Nummer Dreizehn trägt und ein ganzer Ärmel fehlt. Auf der Suche nach einem passenden Stück Stoff verliert sich die Schneiderin in der Abfalltonne und taucht aus dieser versehrt wieder auf: eine große Schere steckt in ihrem Kopf. Und nun bekommt, was eben noch so Nähkästchenleicht verplaudert wirkte, eine Tiefenschärfe, die sich zwischen Tragik, Poesie und Grotteske aufspannt. Ein Spiegel offenbart den Blick in eine andere Dimension, in der die Schneiderin von Erdschwere befreit wie ein Embryo im Mutterleib schwebt, wie ein Astronaut im All. Zweimal gelingt es der Versehrten, diesen Geist aus dem jenseitigen Spiegel heraus und in den eigenen Körper zurückzuholen, dann gewinnt dieser die Oberhand, macht sich zum Chef und das Ableben der Frau mit der Schere im Kopf zur Chefsache. Dieser entgleiten die Dinge: die Blätter der Blume fallen ebenso wie die Blätter des Kalenders, der eigene Fall scheint unabwendbar. Der Geist im Spiegel ruft.

Gardie Hutter erzählt ein „Memento Mori“ mit den Mitteln des Clownstheaters, mal klassisch Situationskomik auskostend, mal im Stil der Prager Laterna Magica, mal wie ein moderner weiblicher Faust. Wenn sie im Schneidersitz den Liebesrausch der Garnrollen bewacht oder die Schneiderpuppen am Rondell Karussell fahren lässt, ist eine große Portion Zirzensik im Spiel. Wenn sie später bei vollem Saallicht (vergeblich im nichtrauchergesetzestreuem Starnberg) um eine letzte Zigarette und anschließend einen Herrn aus der ersten Reihe auf die Bühne bittet, glaubt man sich gar in der Manege, glaubt den Tusch zu hören. Doch in jenen Momenten, in denen sie mit dem eigenen Geist um ihr Leben ringt, um die irdene Existenz, findet eine unter die Haut gehende, berührende Tragödie statt. Allein, wie die kleine Schneiderin, der Schere im Kopf noch nicht gewahr, gegen die immer wieder einsetzende Dunkelheit antantzt und dabei taumelt und zu Boden geht, nochmal und nochmal, das ist so traurig und poetisch schön zugleich, dass man vom Lachenden zum Staunenden, Erschrockenen wird.

Und noch einmal wandelt sich die Szene: die Schneiderin, der eigenen Endlichkeit gewiss, legt sich scheinbar zur Ruhe, in die Stoffbahnen gebettet, die zum Segel werden wie beim „Kleinen Häwermann“, und aus dem Spiegel des Jenseits heraus macht sich ein winziges Papierboot auf den Weg. Wo endet das Leben und wo beginnt die Ewigkeit? Und ist beides nicht immer zugleich, und immer da? Dass Clowns die wahren Weisen sind, wissen wir seit Kindertagen. Dass sie aber auch Schwerkraft und Sterblichkeit überwinden, kann nur jemand wie Gardie Hutter beweisen. Manchmal ist eine Schere im Kopf ein Anfang.

SABINE ZAPLIN